Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 2

Artikel: Die klare Schale

Autor: Siebel, Johanna

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633654

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 2
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
12. Januar
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Die klare Schale.

Von Johanna Siebel.

Ein jeder Tag hält eine klare Schale,
Darin von Ewigkeit zu Ewigkeit
Die Stunden fließen läßt die Mutter Zeit.
Und in der Schale, die ein Tag so hält,
Da spiegelt sich mit ihrem Gram und Glück die Welt.
Und Neid und Mord und Haß und Streit,
Und höchster Glanz und tiefstes Leid,
Der Liebe Schmerz und Bitterkeit
Und ihre süße Seligkeit
Sind, eng gedrängt,
Darin vermengt.
Und wenn die Schale überfließt
Und sie sich zitternd neigt, dann gießt
Die große milde Mutter Zeit
Lautlos der Schale Inhalt in die Ewigkeit.
Und hält die Schale einen Augenblick in Händen
Und schaut gespannt, ob ihre Flächen senden
Ihr Licht so ungetrübt und klar,
So schönheitsvoll, wie es am Morgen war.
Doch jeder Schale Klarheit noch ward rauh versehrt,
Von Menschenhaß und Bitterkeit verheert.
Und keine noch behielt den Strahlenkranz,
Und keine noch den jungen Hoffnungsglanz.
Und Schale sinkt um Schale mit herab
Und Tag um Tag ins große Nichts, ins Grab.
Wenn aber einstens einmal
Eine Schale hält ihr klares Licht,
Dann geht zu Gott mit ihr die Mutter Zeit und spricht:
„Allvater sieh! Die Menschheit ist bereit;
In diesem Kleinod hier strahlt Menschlichkeit.
Hier reicht sie dir der Menschheit höchste Zier!
Nun, Herr, laß deine Gnade leuchten über ihr!"

Die Entscheidung.

Erzählung von Jakob Boßhart.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 2

Er rieb seinen Zwicker mit einem Stück Hirschleder sehr eifrig und war nun sichtlich aufgeräumt, der gute Geist hatte auf dem ganzen Gesicht gesiegt.

„Du hast doch einen schönen Beruf!" jubelte Olga in ihrer kaum hörbaren Art, durch den Umschlag in seiner Stimmung ganz beglückt.

„Ja", entgegnete er, „aber Glück muß man haben. Was nützen mir meine Kenntnisse, wenn ich sie nicht verwerten kann?"

„Verwerten! Verwerten! Deine Kunst muß doch nicht dir, sondern den andern helfen, das ist doch gerade das Schöne daran."

Er warf ihr einen spitzen Blick zu: „Ich denke, meine Kunst hilft den andern und mir! Hilft sie mir nicht, so wird sie auch den andern nicht helfen. Das ist so ein Gesetz!"

„Das bist ja gar nicht du, der so spricht, Albert!"

„Doch, doch, ich spreche hier in meiner höchsteigenen Person. Das ist meine Philosophie: Do ut des. Alles unter Menschen beruht auf Gegenseitigkeit. Ich gebe, um zu empfangen! Euer Altruismus, eure einseitige Güteausstrahlung ist eine Unnatur und als solche zur Ohnmacht verdammt. Was hat sie denn schon zustande gebracht, sage selber, diese Pflästerchenmedizin?"

„So hättest du früher nicht gesprochen."

„Gesprochen? Vielleicht nicht."

„Aber gedacht?" wollte sie ihm entgegenhalten, doch sie schwieg. Sie war ganz betrübt geworden. Er sah, was in ihr vorging, und suchte sie zu beschwichtigen. „So sind wir nun einmal, wir Mediziner", sagte er lachend. „Wir sind eben Materialisten, wir werden's durch unser Studium, wir werden's erst recht in der Praxis. Das ist der Erbfluch unseres Berufes. Wir tanzen zwischen Wissenschaft und Geschäft, zwischen Krankenbett und Brotkorb auf einem Seil von etwas zweifelhafter Art auf und ab."

„Du verleumdest deinen Stand, du gibst ein Zerrbild davon, das ist garstig. Du schilderst die Ausnahme", entgegnete sie fast heftig, „ich kenne Aerzte, die keine solchen Seiltänzer sind."